Helene.

Roman von A. Lätelsburg.

(10. Fortsetzung.)

„Herr Bornheim, mir ist so ängstlich zu Muthe, etwas, was ich sonst nicht kenne. Vielleicht ist es nur eine Folge der heutigen Aufregung, der Anstrengungen denen ich nicht mehr gewachsen bin, aber es würde mich doch sehr beruhigen, wenn Sie das zweite Testament meines verstorbenen Bruders, in welchem er seinen Sohn Paul wieder in seine Rechte einsetzt, mitnehmen wollten."

„Wie Sie wünschen, gnädiges Fräulein. Sollte das Testament aber nicht doch hier in der Klause reichlich so gut aufgehoben sein?"

„Nicht doch—nicht doch," entgegnete sie eifrig, indem sie schon den Leuchter von dem Tische nahm und in das Schlafzimmer ging. Sie hatte mit einem Male des vorhergehenden Morgens und des Schattens gedacht, den sie an ihrem Fenster zu sehen geglaubt. Mit zitternden Händen überreichte sie das verhängnißvolle Document dem Advokaten.

„Selbstverständlich bleibt das Testament null und begraben, wenn sich meine Muthmaßungen nur als solche ausweisen sollten," sagte sie noch. „Wozu an alten, langvergessenen Dingen rütteln und die Welt auf etwas aufmerksam machen, was eine längst abgethane Sache ist? Im Fall Helene aber Paul's Tochter ist, dann — vergessen Sie nicht meinen bestimmt ausgesprochenen Willen—soll das Testament seine ursprüngliche Bestimmung, ohne Rücksicht auf die Familie des Freiherrn, erfüllen."

Noch einmal reichte sie dem alten Freunde die Hand und geleitete ihn bis zur Thür, welche sie dann sorgsam verschloß. Sie fühlte sich sehr beruhigt und hoffte sich durch einen erquickenden Schlaf zu stärken. Eine Stunde später war das Licht in der Klause erloschen und Tante Karoline lag in einem sanften, traumlosen Schlummer, die mageren Hände ruhten auf der weißen Decke. Mitternacht war nahe. Die Mondscheibe glänzte blendend klar am tiefblauen Nachthimmel. Nur einzelne Sterne waren sichtbar, aber auch diese strahlten funkelndes Licht aus. Todtenstill war's in der Welt, kein Lüftchen regte sich und nur das Rauschen und Murmeln des rasch dahinfließenden Wassers am Fuße der Anhöhe drang wie aus der Ferne herüber. So still war's in der Nähe der Klause, daß ein fallendes Blatt hätte gehört werden mögen.

Da flog mit unheimlichem Geschrei ein Nachtvogel auf, umkreiste ein paar Mal das Häuschen am Bergabhange und flog dann davon. Gleich darauf tauchte eine dunkle Gestalt hinter dem Strauch- und Buschwerk auf, die sich rasch der Klause näherte. Hier blieb sie einen Augenblick stehen, sich schon nach allen Seiten umsehend, trat dann an das weinumrankte Fenster und warf einen Blick in das Innere des Häuschens, doch ohne irgend etwas zu sehen, denn drinnen war Alles still und dunkel.

Die Gestalt näherte sich der Thür und legte die Hand auf den Drücker — leise, ganz leise. Aber die Thür war verschlossen, sie hatte es ja nicht anders erwarten können und war darauf vorbereitet — vielleicht war es besser so. Nun umschlich sie das Haus und machte sich von der Rückseite an einer der Klappen zu schaffen, die vor den Kellerfenstern waren. In wenigen Augenblicken war eine Klappe entfernt, die Gestalt kroch durch die Oeffnung und befand sich im Innern des Häuschens.

Das alte Fräulein lag noch immer und schlief. Das Mondlicht erhellte die Stube und sogar den Eingang zu der Schlafstube, man konnte deutlich jeden Gegenstand ringsum erkennen. Doch plötzlich schlug sie die Augen auf, irgend ein Geräusch mußte sie erschreckt haben, denn sie fuhr in die Höhe.

„Wer ist da?" fragte sie mit lauter Stimme.

Alles blieb still, keine Antwort erfolgte. Sie hatte sich gewiß getäuscht, aber es war ihr gewesen, als hätte sie eine Thür einschlagen hören, und zwar nicht geräuschvoll, sondern leise und behutsam. Sie legte sich wieder in die Kissen zurück, um aufs Neue einzuschlafen, aber dann kamen allerlei Gedanken, die mit den Vorgängen des Tages im Zusammenhange standen, und verscheuchten den Schlaf.

Endlich dachte sie daran aufzustehen, sie hatte irgend ein unbehagliches Gefühl, das sie sich nicht zu erklären vermochte. Das Geräusch, das sie vorhin zu hören geglaubt, hatte sie wohl mehr erschreckt, als sie sich gestehen wollte, sie fühlte plötzlich beängstigend, daß sie allein sei.

Kaum aber hatte sie ihre Hand ausgestreckt, um Licht anzuzünden, als ein Schatten den Eingang verdunkelte. Was nun geschah, sie wußte es selbst nicht mehr. Jemand beugte sich über sie herab und dann schwand ihr Bewußtsein. Licht flackerte auf. Das alte Fräulein lag wie eine Todte, aber die Hände waren nicht mehr gefaltet, sondern wie zur Abwehr von sich gestreckt, und über das stille, gute Gesicht beugte sich in wildem Hohn ein anderes Frauenantlitz. Warum zögerte sie — warum machte sie nicht auf einmal ein Ende?

Sie wandte sich ab und griff nach dem Lichte. Auf dem kleinen Nachttischchen lag ein Schlüsselbund, welches das Weib an sich nahm. Sie zitterte ein wenig — es war ungewohnte Arbeit, aber sie hatte doch bald genug ihre vollständige Ruhe wieder gewonnen—Alles ging nach Wunsch. Es war noch nicht Mitternacht, und bis Tagesanbruch konnte sie hier jeden Winkel durchsucht haben.

Sie ging vorsichtig und behutsam zu Werke, nachdem sie zunächst die eisenbeschlagene Truhe geöffnet. Da waren goldenes und silbernes Geräth, Schmucksachen, Juwelen, werthvoller, wie sie je zuvor welche gesehen. Aber dieselben wurden nicht eines Blickes gewürdigt. Die zitternde Hand der Frau langte seitwärts nach einem Päckchen Papiere und Documente, welches sie mit großem Eifer zu durchsuchen begann. Sie fand lauter Actenstücke, der Birkenweiler'schen Familie zugehörig. Da waren Trau- und Taufscheine, Abschriften von Documenten, von Verfügungen, Anordnungen und Testamenten, aber das, was die Frau suchte, war wohl nicht darunter. Immer eifriger, immer unruhiger wurden ihre Bewegungen, ihr Kopf brannte wie im Fieber, dann wieder war das Gesicht todtenbleich und kalte Schweißtropfen traten vor die Stirn.

Die Truhe war durchsucht, jedes Winkelchen; sie war befühlt, beklopft — vergebens. Wenn aber nicht hier, wo sollte sie das Gesuchte finden? Der Platz, wo die Truhe stand, die Kostbarkeiten, welche sie enthielt, Alles deutete darauf hin, daß in der Klause kein Versteck mehr war, worin werthvolle Documente aufbewahrt wurden. Da stand im Nebenzimmer ein Schreibtisch, und auch dieser wurde durchsucht, der Inhalt bestätigte aber nur das vorhin Gesagte. In den verschiedenen Fächern lagen kleinere Geldbeträge, schlichte Correspondenzen, auch einige kleine Schmucksachen, aber weiter nichts.

In dem bleichen Antlitze der suchenden Frau prägte sich eine grenzenlose Verzweiflung aus. Sie hatte das Licht auf den Tisch gestellt und die Hände waren matt an ihrem Körper herabgesunken. Sie hatte den Tod des alten Fräuleins nicht gewollt, gewiß nicht, aber sie wurde zum Aeußersten getrieben — es mußte sein. Nachher war die Familie des Freiherrn von Birkenweiler die einzige Erbin der Erblasserin, und Niemand würde wagen, deren Nachlaß zu durchforschen.

Nun nicht mehr gezögert — was hielt sie sich hier noch nutzlos auf? In ihren Zügen spiegelte sich eine arbarmungslose Härte und Grausamkeit, während sie aus der Tasche ihres Mantels eine Phiole mit einer wasserhellen Flüssigkeit hervorzog und damit von Neuem der Schlafstube zuschritt an das Bett des alten Fräuleins.

Da fuhr sie zusammen, die Phiole entfiel ihrer Hand und zersprang, während sich ein widerlicher Geruch verbreitete. Wie zur Statue erstarrt stand sie da.

Abermals wurde draußen gegen das Fenster gepocht und die Frau fand noch immer nicht Leben und Bewegung wieder.

„O, bitte, öffnen Sie, gnädiges Fräulein!" rief eine sonore Männerstimme. „Weiß der Kuckuck — ich bin vom Wege abgekommen und finde mich trotz des Mondscheins nicht zurecht. Ich kann meinen Schöpfer preisen, daß Sie noch wach sind!"

Die Frau taumelte—die Sinne drohten ihr zu schwinden. Ihr wurde so seltsam, die Gedanken verwirrten sich — da dachte sie an die Phiole. Wenn sie bewußtlos zusammenbrach, wenn man sie hier fand, neben ihrem Opfer!

Sie stürzte aus dem Schlafgemache und dann durch die entgegengesetzte Thür; sie löschte nicht das Licht, aus Furcht, daß ihre Züge erkannt wurden. Um jeden Preis mußte sie das Freie zu gewinnen suchen, aber sie hatte vergessen, daß da draußen ein Wächter stand, der sie sofort ergreifen würde. Es war ihr gelungen, in den Keller zurückzukehren, und sich an der feuchten Wand entlang tappend, kauerte sie sich in der Nähe des offenen Fensters nieder, nur um Luft zu schöpfen. Es sauste und brauste wie ein Sturmwind in ihren Ohren und unausgesetzt drohten ihre Sinne zu schwinden, nur die Todesangst hielt sie auf den Füßen. Da hörte sie wieder das Klopfen—die entsetzliche Stimme, die Einlaß begehrte. Dann trat eine Pause ein. War der furchtbare Mensch gegangen?

Im Vordergrunde des kleinen Hauses wanderte der alte Herr Bornheim einigermaßen beunruhigt auf und nieder. Dort unten im Tannengrunde war er vom Wege abgekommen und hatte sich mit dem besten Willen nicht zurecht finden können, bis er über sich Licht zu erblicken glaubte, das nur aus dem Häuschen seiner alten Freundin kommen konnte. Er hatte dann nicht lange gezögert. Bedenken, sie in ihrer Nachtruhe zu stören, waren nicht vorhanden, weil er noch Licht sah, und das waren die einzigen, welche ihm etwa hätten kommen können.

So war er denn wohlgemuth den steilen Abhang gradeswegs hinangeklettert und der Mond hatte ihm dabei wesentliche Dienste geleistet, wenn er ihn auch nicht ganz schützen konnte, sondern ihm dem dornigen Gestrüpp den Tribut zahlen lassen mußte. Oben angelangt, war der alte Advocat nicht wenig erfreut, noch jetzt Licht zu sehen, denn im Schlafe hätte er die alte kränkliche Dame doch nicht stören mögen.

So hatte er gegen das Fenster geklopft, fest überzeugt, Einlaß zu erhalten. Er war daher nicht wenig erstaunt, als drinnen Alles still blieb, trotzdem er deutlich eine Gestalt an dem Schreibtisch hatte beschäftigt und dann in dem Schlafgemache verschwinden sehen. Nach einer Weile wiederholte er sein Klopfen, indem er ihr sein Mißgeschick auseinandersetzte, und unmittelbar darauf sah er sie durch die jenseitige Thür des Gemaches verschwinden.

Advocat Bornheim kicherte still vor sich hin, nun war ihm plötzlich Alles klar geworden. Sie hatte einen großen schwarzen Mantel umgehabt. Vermuthlich war Tante Karoline schon im tiefsten Negligee gewesen und er brachte sie durch seinen unerwarteten Ueberfall ganz außer Fassung. Er lachte wieder und lauter als zuvor. Es war ihm nie eingefallen, daß die alte Dame noch prüde sein könne.

Einige Male wiederholte er noch sein Klopfen, und nachdem er erst ungeduldig geworden, verwandelte sich diese Ungeduld später in Unruhe. Er erinnerte sich der Worte, welche Tante Karoline noch zuletzt zu ihm gesprochen.

Sie war ängstlich gewesen, sie hatte davon gesprochen, daß man nicht wissen könne, was zwischen heute und morgen läge, und hatte schließlich darauf bestanden, daß er das Testament des alten Freiherrn an sich nehme. Was bedeutete das? Sie war keine furchtsame Natur, hatte sie Ahnungen gehabt, und standen diese Ahnungen mit irgend etwas im Zusammenhang, was da drinnen vorging?

Die Unruhe des alten Herrn wuchs von Minute zu Minute. Wenn er sich doch nur hätte Eingang verschaffen können. Er hatte eine Frauengestalt gesehen, nun war es ihm klar, daß es nicht das alte Fräulein gewesen sein könne, jene Gestalt war um einen halben Kopf größer gewesen und er hatte sich wohl nur getäuscht, weil er der Meinung war, daß nur sie es sein könne, weil er nicht an die Anwesenheit einer zweiten Person in der Klause dachte.

Und während er nun noch dachte und grübelte, verbreitete sich plötzlich ein hellerer Schein in dem Gemache, und Herr Bornheim stieß einen Schreckensruf aus. Barmherziger Himmel! Feuer! Da war Feuer! Und keine Hilfe, keinen Beistand, er war allein, ganz allein in dieser Einöde.

In demselben Moment aber hob er seine nervige Faust empor und krachend flog das morsche Holz des Fensterrahmens in Splitter, klirrend zersprang das Glas, noch ein zweiter Schlag und es hatte einen Durchgang, er konnte in das Innere der Klause gelangen.

Das Alles war schneller geschehen, als es hier erzählt werden kann. In der nächsten Minute hatte er auch die brennenden Thürvorhänge heruntergerissen und durch das Ueberwerfen eines Teppichs die Flamme gedämpft. Noch einige weitere Maßregeln wurden getroffen und dann war er des Feuers Herr, durch das offene Fenster drang die frische belebende Nachtluft und verdrängte den furchtbaren Qualm.

Herr Bornheim hatte seine Ruhe nicht einen Augenblick verloren, aber im ersten Moment konnte er nicht sehen, was hier vorgegangen war. Der widerliche Geruch, welchen der Inhalt der zerbrochenen Phiole verursachte, wurde durch den Rauch verdrängt, aber als es klarer geworden in dem Gemache, als es ihm gelungen war, ein anderes Licht zu finden, als das herabgebrannte, welches den Brand verursacht — ob mit Wissen und Willen jener zweiten Person, ließ sich vorläufig noch nicht bestimmen —, da sah er auch sofort, um was es sich handelte.

Das alte Fräulein lag wie eine Todte auf ihrem Lager. Er dachte im ersten Augenblick des Schreckens sogar, daß sie todt sei. Aber sich über sie herabbeugend und ihre Hände betastend, überzeugte er sich, daß sie noch lebte. Er dachte nicht daran, daß es klug sein würde, zunächst im Hause Umschau zu halten und jene Person zu suchen, sondern war vor allen Dingen bemüht, Tante Karoline wieder ins Leben zurückzurufen.

Das war nicht leicht. Alle Versuche, sie wieder zum Bewußtsein zu erwecken, erwiesen sich als erfolglos und nach und nach bemächtigte sich seiner eine große Furcht.

Die Nachtluft, welche durch das zerbrochene Fenster voll hereinströmte, hatte den Rauch nun völlig verdrängt, wenn auch noch ein brandiger Geruch übrig geblieben war. Aber diesen brandigen Geruch gesellte sich jetzt ein anderer bei — was war das? Herr Bornheim trat auf Glasstücke und sich herabbeugend, bemerkte er, daß dieser betäubende Geruch einer Feuchtigkeit entströmte, die von dem Fußboden eingesogen war. Bestürzt taumelte er zurück — noch ein Moment sorgfältigerer Prüfung und er würde besinnungslos zu Boden gestürzt sein.

Sofort war ihm Alles klar — eine furchtbare Ahnung dämmerte in ihm auf. Er stürzte an das kleine, mit Laden versehene Fenster des Schlafzimmers und riß es auf. Nun kam Durchzug und er athmete tief auf, es war ihm, als ob eine Centnerlast von seiner Brust genommen sei.

Das alte Fräulein durfte unter keinen Umständen in dem Schlafzimmer bleiben. Mit starkem Arm hob er sie auf und trug sie in das Wohngemach, wo er sie auf das Sopha niederlegte und sorgfältig mit Gegenständen bedeckte, die er einer Garderobe entnahm. Von den Bettstücken durfte er keines benutzen, vielleicht waren sie mit der betäubenden Flüssigkeit in Berührung gewesen, womit der Fußboden getränkt war.

Nun lag sie still, wie zuvor, aber nichts verrieth, daß noch Leben in ihr sei. Herr Bornheim begann zu überlegen. Gewiß war hier vor allen Dingen ärztliche Hilfe nöthig, aber wie sollte er ihr dieselbe verschaffen? Verlassen durfte es dieses Haus nicht, bis Jemand kam, seine Stelle einzunehmen. Wer sagte ihm, daß nicht der Mörder noch irgendwo stand, sein finsteres Werk zu vollenden? Den starken Mann beschlich ein Grauen. Wenn er nur 10 Minuten später kam, oder wenn er gar sofort den rechten Weg gefunden und nicht mehr nach der Klause zurückgekehrt war, welches Verbrechen war dann zur vollen Ausführung gelangt? Diese Klause würde vollständig niedergebrannt und von Tante Karoline kaum eine Spur übrig geblieben sein.

Wer war der Thäter? Indem er so dachte, überlegte er, ob er nicht einen Augenblick von Tante Karolinens Seite gehen könne, um nach der Verbrecherin zu forschen. Sie war durch jene Thür verschwunden — sie mußte sich längst einen Ausweg gesucht haben, besaß doch die Klause deren drei. Er fühlte sich zu unsicher, um das alte Fräulein auch nur einen Augenblick allein zu lassen, wenigstens wollte er den anbrechenden Morgen abwarten.

Nachdem er die Thür des Schlafzimmers sorgfältig verschlossen und seine Belebungsversuche erneuert hatte, schien sich die Gesichtsfarbe der alten Dame zu verändern, obwohl sie noch so lag, wie zuvor. Herr Bornheim fuhr eifrig fort, ihr Stirn und Schläfe mit den stärkenden Essenzen zu reiben, die er auf einem Tischchen neben dem Sopha gefunden. Dem Himmel sei Dank! Sie lebte.

Ihre Lider hoben sich langsam empor und ihre Augen waren dann mit verwundertem Ausdruck auf Herrn Bornheim gerichtet, in dessen gutmüthigem Gesicht die lebhafteste Freude ausgedrückt war.

„Was ist geschehen?" fragte sie verwirrt. „Woher kommen Sie?"

„Die letzte Frage kann ich Ihnen beantworten, die erste nicht — Sie müssen das besser wissen. Ich habe Sie in bewußtlosem Zustande auf Ihrem Bette liegend gefunden, und wenn ich mich nicht zufällig vom Wege verirrt und zufällig noch Licht in der Klause bemerkt hätte — der Himmel mag wissen, was dann geschehen wäre."

Allgemach schien das alte Fräulein sich des Vorgefallenen wieder zu erinnern.

„Licht? Licht?" sagte sie nachdenklich. Dann drückte sich in ihren Zügen Angst und Furcht aus und ihre Augen blickten sich erschrocken um.

„Die Freiherrin!" kam es mühsam über ihre Lippen.

Herr Bornheim fuhr ordentlich zusammen, als er das Wort hörte. Kein derartiger Gedanke war ihm gekommen. Er hatte an ein gemeines Verbrechen gedacht: Mord, Raub und Brandstiftung, um die Spuren zu verwischen.

„Sie haben das Testament?" fragte sie leise.

„Wohl verwahrt in meiner Mappe, gnädiges Fräulein."

Ein Lächeln huschte jetzt über ihr Gesicht.

„Dem Himmel sei Dank, daß er es verhütet, es hat ihr keinen Nutzen gebracht."

Herr Bornheim saß eine Weile sprachlos, er wußte in der That nicht, was er dazu sagen sollte. Noch konnte er nicht an die Worte des alten Fräuleins glauben — es war zu furchtbar. Ihr Haß gegen die Familie des Freiherrn leitete sie irre, und doch — wenn — wenn Helene das Kind Paul's sein würde, dann enthielten ihre Aussagen ein entsetzliches Licht.

„Verlassen Sie mich nicht, Herr Bornheim," sagte sie nach einer Pause wieder, „man kann nicht wissen, was geschieht — ich bin hier so allein. Es mag zwar bald die Reihe an mich kommen, aber ich möchte doch nicht gerade in solcher Weise mit dem Leben abschließen. Um 7 Uhr kommt Frau Dietrich, und wenn Sie dann die Güte haben wollen, auch deren Mann zu bestellen, daß er so lange bei mir Wache hält, bis ich meine Sachen geordnet habe, um von hier fortgehen zu können, so werde ich Ihnen sehr dankbar sein."

Herr Bornheim war erfreut, daß sie die Klause dauernd verlassen wollte.

„Ja," entgegnete sie mit einem Seufzer, „ich hatte gedacht, mein Leben hier zu beschließen, und es wird mir nicht leicht werden, die liebgewordene Einsamkeit aufgeben zu müssen, aber ich werde die Schrecken der letzten Nacht hier nicht überwinden."

Der Tag war aufgebrochen, die Sonne mit leuchtender Klarheit am Himmel emporstiegen. Das Fenster war von Herrn Bornheim zugedrückt und einigermaßen wieder zurechtgemacht, aber es sah verwüstet genug aus, denn nicht allein der mittlere Rahmen, sondern auch das Kreuz war vollständig zersplittert. Die Luft zog frisch und kühl herein, trotzdem die Vorhänge zusammengezogen waren, und der alte Herr fürchtete nicht mit Unrecht, daß Tante Karoline der Gefahr einer Erkältung ausgesetzt sei, die Verbindung mit den überstandenen Strapazen eine höchst nachtheilige Wirkung auf ihren Gesundheitszustand ausüben werde. Er sprach diese Besorgniß auch aus.

„Fürchten Sie für mich nichts, alter Freund, meine Mission ist erfüllt, und wie sollte ich dagegen murren, wenn es Gott gefallen sollte mich abzurufen? Mein größter Kummer ist, daß ich verdammt war, ein thatenloses Leben zu führen und mich auf das Dorf beschränken mußte, um hilfreich sein zu können. Die da unten würden mich vermissen, auch Helene, aber gerade sie wird mein Werk fortsetzen und Sorge tragen, daß mein Andenken in Ehren bleibt."

Es wurde noch Mancherlei gesprochen und Herr Bornheim fühlte sich doch, obgleich er es nicht gestehen wollte, in Bezug auf die Familie des Freiherrn beunruhigt. Er hatte Tante Karoline niemals ungerecht gesehen und sie war mit ihrem Urtheil über andere Menschen immer milde gewesen. Wenn sie den Freiherrn und seine Familie haßte, so war auch gewiß ein Grund dazu vorhanden.

Um sieben Uhr kam Frau Dietrich, und nun wenigstens konnte Herr Bornheim daran denken, das Haus zu durchsuchen, bislang hatte Tante Karoline darauf bestanden, daß er nicht fortgehe. Er ging durch die Thür, durch welche er die Gestalt hatte verschwinden sehen, und bemerkte hier sogleich, daß sie ihren Weg nach dem Keller genommen, denn diese Thür stand offen.

Die wenigen Stufen, welche zu den unteren Räumen führten, hinabsteigend, machte ihn schon eine starke Luftströmung darauf aufmerksam, daß gegenüberliegend eine Oeffnung sei, und von dem einen Fenster, welches weit offen stand, war die Klappe fortgestoßen.

Kein Zweifel! Die Verbrecherin hatte hier einen Ausweg gesucht und war entkommen — keine Spur zurücklassend, wie er auf den ersten Blick bemerkte. Der Keller war hell und luftig, ohne dunkle Winkel, so daß er ihn ganz übersehen konnte. Schon wollte er zurücktreten, als er an einem der Fensterhaken etwas Weißes sich im Winde hin und her bewegen sah — es war eine Spitze.

Das war gewiß ein Fund, der sich der Mühe verlohnte. Im nächsten Augenblick hielt Herr Bornheim ein Stück feinen braunen Wollenstoff, mit gleichfarbener Seidenspitze besetzt, zwischen seinen Fingern. Muthmaßlich war es ein Stück von einem Aermel, und jedenfalls schloß der Stoff mit seinem Besatz die Möglichkeit aus, daß das Verbrechen von einer Person niederen Standes verübt war.

Vorsichtig legte Herr Bornheim den Fund in sein Portefeuille; es war seine Absicht, ihn dem alten Fräulein zu verheimlichen, da es wohlgethan sein würde, ihr jede Aufregung zu ersparen. Dann verließ er den Keller, um außerhalb der Klause seine Nachforschungen fortzusetzen.

Auch hier machte er Bemerkungen, die den Verdacht des alten Fräuleins zu bestätigen schienen und seine Aufregung vermehrte. Die hintere Wand der Klause war, wie schon früher bemerkt, durch die Anhöhe geschützt und lag nicht mehr als fünf Schritte davon entfernt. Mit der Zeit war nach und nach etwas von der lehmigen Wand abgebröckelt oder durch Regen abgeschwemmt, und wenn es auch während der letzten Tage trocken gewesen war, so hatte doch der nächtliche Nebel den Boden durchweicht und man sah genau den Abdruck eines kleinen, zierlichen Stiefels mit Absatz.

Herrn Bornheim stand der Schweiß in hellen Tropfen vor der Stirn. Es war ihm schwer, an eine solche Verworfenheit zu glauben, und doch mußte er es. Tante Karoline hatte auch gesagt, daß aus der Truhe nichts fehle, aber die Papiere und Documente waren in einer Weise durchwühlt, wenn auch wieder mit demselben Bande zusammengebunden, die nichts mit der ordnungsliebenden Hand der alten Dame zu thun hatte. Also nicht Gewinnsucht war hier das Motiv der That gewesen, und wenn das nicht der Fall, wer sonst hätte Interesse an dem Tode des Fräuleins haben können, wenn nicht die Familie des Freiherrn. An diese Betrachtungen knüpften sich aber noch andere. Hatte man Tante Karoline des Testamentes berauben wollen, dann war auch ein Grund für eine solche Handlungsweise, dann hatte Paul von Birkenweiler doch wohl Erben, eben ein Kind hinterlassen, und dieses Kind war — Helene.

Inzwischen verfolgte Herr Bornheim die Stiefelabdrücke, und das verursachte ihm nicht große Mühe. Sie gingen bis an den Weg, der vor der Klause vorbeiging, und hatten sich dann, es war deutlich zu sehen, links gewendet — nach dem Schlosse zu. Doch nein—er hatte sich geirrt; er konnte den Abdruck noch eine Weile rechts verfolgen und dann verloren sie sich auf dem Kiesgrunde. Die Person hatte zuerst die Absicht gehabt, ihre Schritte nach dem Schlosse zu lenken, vielleicht in der ersten Aufregung, in dem Schrecken, in der Furcht vor der Verfolgung. Lag in dieser Thatsache nicht etwas Verdächtiges?

Nachdem er noch einmal sorgsam Umschau gehalten, ohne Weiteres zu bemerken, war er in die Klause zurückgekehrt, um sich von dem alten Fräulein zu verabschieden. Er wollte zunächst ins Dorf gehen und dann —

„Gnädiges Fräulein, ich werde alsdann meinen Freund, den Untersuchungsrichter, davon in Kenntniß setzen. Ich denke, er wird bis Mittag zur Stelle sein, und es wäre gewiß zu wünschen, wenn darauf Rücksicht genommen würde, daß Alles in der seitherigen Lage verbleibt, um den Thatbestand aufnehmen zu können."

„Was soll das heißen?" fragte das alte Fräulein, und in ihren Mienen prägte sich große Bestürzung aus. „Sie werden doch nicht daran denken, das Gericht zu einer Einmischung in diese Verhältnisse zu veranlassen? Das darf nicht sein. Ich kenne die Verbrecherin, ich weiß, welche Motive sie geleitet."

„Eine solche Verbrecherin ist gemeingefährlich, und es wäre sündhaft, sie ungestraft entkommen zu lassen."

Die alte Dame schüttelte energisch mit dem Kopfe.

„Sie ist nicht gemeingefährlich und wird sich niemals an einer anderen Person vergreifen. Sorgen Sie nur, lieber Freund, daß die Angelegenheit mit Helene so rasch wie möglich eine Erledigung findet, und sowohl Sie wie ich werden vor den Nachstellungen unserer Feindin gesichert sein."

„Nur wird die Erledigung nicht so rasch erfolgen können, und — vergessen Sie das nicht — ich will annehmen, es war die Freiherrin, welche diese Nacht das Verbrechen zu verüben versucht, Helene ist in ihrer Gewalt. Könnte sie nicht, was ihr hier mißlang, an ihr wiederholen, und zwar, gewitzigt, mit größerem Erfolg?"

Einen Augenblick war das alte Fräulein erschrocken, doch lächelte sie gleich darauf wieder.

„Nimmermehr. Sie weiß zur Stunde vielleicht nicht einmal, welches Ende es hier genommen, und sollte sie es in Erfahrung bringen, so wird sie wenigstens warten, welchen Ausgang diese Angelegenheit nimmt. Es ist undenkbar, daß sie Helene in diesem Moment zur Seite zu schaffen versuchen wird. Denken Sie sich — sie stürbe! Welche Früchte könnte die Freiherrin ernten?"

Herr Bornheim mußte ihr recht geben, aber dennoch machte er noch einmal den Versuch, die alte Dame zu bestimmen, die Verbrecherin dem Gesetz zu überliefern. Vergebens! Sie verwies ihn auf den Eclat, welchen ein solcher Prozeß verursachen würde.

„Würden Sie irgend etwas Derartiges unternehmen, mein Freund, so würden Sie mich nicht allein zwingen, das Mißlingen des Planes schwer zu beklagen, sondern ich müßte auch zu der Lüge meine Zuflucht nehmen, daß es meine Absicht gewesen wäre, meinem Leben selbst ein Ende zu machen. Wollen Sie, daß auch noch diese Schmach mich belaste, dann gehen Sie zu Ihrem Freund, dem Untersuchungsrichter, und setzen ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß."

Herr Bornheim hatte Mühe, die alte Dame zu beruhigen, und es gelang ihm erst, nachdem er ihr die feste Versicherung gegeben, daß er nicht daran denke, ihren Wünschen entgegen zu handeln, so schmerzlich es ihm auch sei, daß die Verbrecherin der verdienten Strafe entgehen solle.

Im Uebrigen sei es seine Absicht, sofort seine Nachforschungen zu beginnen, und sie, wenn er irgend etwas in Erfahrung bringen solle, davon zu benachrichtigen.

12. Capitel.

Helenens Feind und Freund.

Herr Bornheim hatte sich sogleich ins Dorf begeben, um den Mann Frau Dietrichs nach der Klause hinauf zu schicken, nachdem er ihm eingeschärft, auf seiner Hut zu sein, da ein Angriff auf das Leben und Eigenthum des alten Fräuleins stattgefunden habe. Er sagte ihm aber gleichzeitig, daß Niemand etwas davon erfahren dürfe und es sein Schade nicht sein würde, wenn er das tiefste Stillschweigen beobachte.

Dann ging er zunächst ins Wirthshaus, um sich von der Wirthin ein Frühstück bereiten zu lassen und vor allen Dingen etwas von den Schloßbewohnern zu hören. Eine Flasche Wein, die hier wohl selten gefordert werden mochte, löste der Frau Wirthin alsbald die Zunge und sie gab auf alle an sie gerichtete Fragen so umfassende Antworten, daß Herr Bornheim in Kurzem von Allem unterrichtet war, was er wissen wollte und sich ein ziemlich klares Bild von den Verhältnissen auf Schloß Birkenweiler machen konnte.

Auch über Helene erfuhr er Manches. Die Wirthin lobte das „Fräulein" über alle Maßen. Es sei nur schlimm, daß sie so viel unter der Behandlungsweise der Freiherrin und des Fräulein Margot, das ein wahrer kleiner Satan sei, zu leiden habe, und daher freue sie sich für ihre Person, obschon es sie weiter nichts anginge, daß die Dame vom Schlosse einmal wieder verreist sei — da habe das arme Ding doch wenigstens einmal Ruhe.

Herr Bornheim horchte hoch auf.

„Die Freiherrin ist verreist?" fragte er aber doch mit gleichgiltiger Miene. „Wohin?"

„Ja—ich weiß nicht. Der Kutscher, der sie gestern fortgebracht hat, sagte, glaube ich, nach L.... Er trank hier sein Glas Bier — ich habe nicht weiter nachgefragt."

„Also gestern ist sie abgereist, und wann wird sie zurückkehren?"

„Ja, wer weiß das? Sie hat mehrere große Koffer mitgenommen, so daß sie wohl nicht so schnell zurückkommen wird, obgleich die Köchin meinte, es würde wohl nicht lange dauern. Für den Winter wird's wohl da oben recht lustig werden, es sollen viele Menschen eingeladen sein."

Herr Bornheim hatte die letzten Worte kaum einer weiteren Beachtung gewürdigt.

„Das alte Schloß muß sehr schön sein — ich möchte es einmal sehen, aber das wird wohl nicht gehen."

„Warum denn nicht? Es sind schon viele Fremde nach Birkenweiler gekommen, um den Rittersaal und besonders die prächtige Capelle zu sehen. Es soll sehr schön sein, die ganzen Bogen stützen sich auf einen Pfeiler—mir ist's nicht so schön vorgekommen."

„An wen muß man sich wenden?"

„An den Castellan, oder sonst nur an den ersten Besten, der Ihnen in den Weg kommt."

Herr Bornheim trank sein vor ihm stehendes Glas bedächtig aus, wobei er den sauberen Landwein, ein Erträgniß der vorjährigen Ernte, mit wahrer Weltverachtung, ohne ein Zeichen von Grimm, herunterschluckte und dann von Neuem einschenkte.

„Guter Wein, Herr — nicht wahr? Die anderen Bergbesitzer haben sammt und sonders nur Essig fabriciren können."

Bei jeder andern Gelegenheit würde Herr Bornheim vermuthlich nicht mit der Aeußerung zurückgehalten haben, daß es wünschenswerth gewesen sei, wenn die Frau Wirthin sich von einer gleich edlen That nicht ausgeschlossen habe. Heute sagte er nur: „Wohl vorjähriger? Apropos," fuhr er dann aber fort, „die Freiherrin hat wohl ihre Dienerschaft mitgenommen?"

„Soviel ich weiß, nicht einmal ihre Kammerfrau. Nun, darüber darf man sich nicht gerade wundern, mit der Lotta ist es ein eigenthümliches Verhältniß, man muß sich beinahe wundern, daß die Freiherrin ihr nicht längst den Laufpaß gegeben hat. Sie kann die Kammerfrau durchaus nicht leiden, weil dieselbe sich des Fräuleins Helenchen oft angenommen hat."

Herr Bornheim hielt es überflüssig, ein weiteres Verhör anzustellen, er hatte nun Anhaltspunkte in Hülle und Fülle und war entschlossen, in Birkenweiler selbst seine Nachforschungen fortzusetzen. Die Capelle und der Rittersaal mußten ihm zum Vorwand dienen, und es war nicht anzunehmen, daß er von einem Menschen erkannt werden würde, wenn nicht von dem Freiherrn und der Freiherrin selbst. Seit dem Tode des alten Herrn war er nicht mehr oben gewesen und ein Dutzend Jahre hatten sowohl seine Person verändert, als sie auch unter der Dienerschaft manche Veränderung hervorgerufen haben würden.

Mancherlei Gedanken stürmten auf ihn ein. Die Freiherrin sollte nach L.... sein, was wollte sie dort? Marianne Lestocq war zuletzt in Ra—heim gewesen und daselbst gestorben, war es so fernliegend, wenn man die Möglichkeit ins Auge faßte, daß sie dort irgend welche Spuren zu vertilgen wünschte? Er mußte ihr ungesäumt dorthin folgen und ihren Aufenthalt zu erforschen suchen — eine heimliche Beobachtung ihres Thuns und Lassens konnte ihn selbst vielleicht auf den rechten Weg bringen. Aber dieser Entschluß brachte ihn nicht von seinem Vorsatz ab, erst auf Schloß Birkenweiler Umschau zu halten. Diese kurze Versäumniß konnte sich möglicherweise reich lohnen.

So wanderte Herr Bornheim hinauf, es war ein angenehmer Spaziergang zwischen hochstämmigen Buchen und dichtem Unterholz, über welches hinweg man links eine prächtige Fernsicht genoß, dafür hatte der alte Herr keine Augen. Was kümmerten ihn in diesem Moment alle Schönheiten der Natur, obgleich er sonst nach dieser Seite hin Enthusiast war. Höchstens freute er sich über den Schatten, welchen er hier genoß, weil er dann nicht erschöpft und ermüdet oben anlangen würde.

Als er den Schloßhof betrat, blieb er stehen, sich das alte, seltsame Gebäude nach allen Seiten betrachtend, als habe er es nie zuvor im Leben gesehen und doch war ihm kaum ein Stein fremd.

Eben kam ein Inspector über den Hof.

„Mein Herr, ich bitte um Verzeihung, würde es nicht einen Touristen vergönnt sein, einmal die Schloßcapelle und den Ahnensaal von Schloß Birkenweiler in Augenschein zu nehmen?"

Der Inspector zeigte sehr bereitwillig die Wohnung des Castellans und war der Meinung, daß einer solchen Besichtigung absolut nichts im Wege sei, um so weniger, da sowohl der Freiherr, als auch die Freiherrin und das gnädige Fräulein das Schloß verlassen hätten.

„Sehen Sie dort, mein Herr, der Mann mit dem grauen Bart ist der Castellan."

Aus einer Seitenthür war ein alter Mann mit einer Frau aus den mittleren Jahren getreten. Nachdem Herr Bornheim sich für die Weisung bei dem Inspector bedankt hatte, trat er an den Castellan heran und trug seinen Wunsch in Bezug auf Capelle und Ahnensaal vor.

Der Castellan war sogleich bereit, er wollte nur die Schlüssel holen.

„Kommen Sie nachher wieder, Lotta, ich weiß von dem Koffer nichts. Seither habe ich auch nichts mit der Beaufsichtigung der Rumpelkammer zu thun gehabt," sagte er noch zu der Frau, schon unter dem Eingange verschwindend.

Wie ein Blitzstrahl traf den Advocaten der Name Lotta, den er unten im Dorfe von der Wirthsfrau gehört hatte. Das war ja der Name der Kammerfrau der Freiherrin, welche sich nicht mit dieser auf gutem Fuß stehen und Fräulein Helenens Beschützerin sein sollte.

Die Frau wollte sich mit nachdenklicher Miene entfernen, für den Fremden hatte sie kaum einen Blick gehabt; es geschah oft, daß Fremde nach Birkenweiler kamen, Narren, welche die alte Capelle sehen wollten. Auch dieser war solch' ein Narr.

Rasch entschlossen trat Herr Bornheim an sie heran. Viel Zeit blieb ihm nicht und große Umwege brauchte er nicht zu machen.

„Pardon, sind Sie Lotta, die Kammerfrau der Freiherrin?"

Lotta sah den Herrn, der übrigens elegant gekleidet war, mit einem Ausdruck des höchsten Erstaunens an.

„Allerdings, mein Herr."

Das Klappern des Schlüsselbundes, mit welchem der Castellan aus seiner Thür trat, brach die kaum begonnene Unterredung ab.

„Wollen Sie mich in einer halben Stunde außerhalb des Schloßhofes am Kreuzwege erwarten? Ich habe Ihnen sehr wichtige Mittheilungen zu machen, oder — ist Ihre Herrin bereits zurückgekehrt?"

„Nein," entgegnete Lotta ganz bestürzt.

„Wollen Sie da sein? Es handelt sich um Helene."

„Ja," raunte sie noch zitternd.

Der Herr folgte dem Castellan, welcher noch nie einen Fremden gesehen hatte, der so wenig Interesse für dieses Wunderwerk gothischen Baustils hatte und so oberflächlich die Bilder der schönen Frauen und würdig aussehenden Männer betrachtete, trotzdem es ausnahmslos Gemälde von berühmten Meistern waren.

Er wollte ihm auch noch Waffen, einen Kurfürstenhut und dergleichen zeigen, aber Herr Bornheim bat, sich nicht mehr zu bemühen, er habe Waffen und Kurfürstenhüte schon die Menge in seinem Leben gesehen.

Das ging denn dem Castellan doch über den Spaß und er konnte sich nicht enthalten, dem Fremden einen wüthenden Blick zuzusenden, verzichtete dann auch mit stiller Verachtung auf jedes weitere Anpreisen seiner Sehenswürdigkeiten, war aber wie aus den Wolken gefallen, als ihm zum Schluß ein Trinkgeld in die Hand gedrückt wurde, das ihm zwar seine sofortige Entlassung hätte kosten können, ihn aber doch vollständig mit dem Geber aussöhnte, der auch nicht den allergeringsten Sinn für das wahre Schöne hatte.

Mit eiligen Schritten eilte Herr Bornheim, von dem Castellan mit seinem Schlüsselbund gefolgt, den Corridor entlang und wollte gerade die Treppe hinabsteigen, als von unten ein junges Mädchen kam, das einen geradezu frappirenden Eindruck auf ihn machte. Er war so überrascht, daß er beinahe den Gruß vergessen hätte und sie in einer Weise anstarrte, die ihr das heiße Blut in die Wangen trieb und sie sichtlich in große Verlegenheit brachte.

„Wer war diese junge Dame?" konnte er nicht unterlassen, den Castellan zu fragen, obschon er keinen Augenblick darüber in Zweifel blieb, wen er gesehen.

„Die Wirthschaftsmamsell," entgegnete der Castellan.

„Hat diese Wirthschaftsmamsell einen Namen?"

„Sie heißt Helene — Helene Stein."

„Ah! also doch," murmelte Herr Bornheim, indem er seine Schritte noch beschleunigte.

Wenige Augenblicke später verließ er den Schloßhof, um zu sehen, ob Lotta ihr Wort gehalten habe. An der Biegung des nächsten Weges schon sah er, daß sie ihn nicht getäuscht. Nun kam Alles darauf an, ob er hier Wahrheit finden würde. Lotta's Aeußeres war nicht gerade Vertrauen erweckend; ihre dunklen, über der Nase zusammenlaufenden Brauen und ein eigenthümlicher Blick gaben ihr etwas Verschlagenes, was sie eigentlich nicht besaß. Sie befand sich in diesem Augenblick noch dazu in einiger Aufregung über Dinge, die sich im Schlosse ereignet hatten, und gerade diese brachte sie in Zusammenhang mit dem Fremden. Kein Wunder, daß sie vor Erregung förmlich zitterte.

„Lotta, ich habe gehört, Sie seien eine Freundin des jungen Mädchens, welches Aufnahme in Birkenweiler gefunden, und wenn das der Fall ist, so darf ich von Ihnen erwarten, daß Sie mir einige Fragen wahr beantworten."

Es lag entschieden Mißtrauen in dem Blick, mit welchem sie den fremden Herrn betrachtete, aber dieser sah gewiß nicht aus, als ob er Mißtrauen verdiene.

„Fragen Sie, mein Herr! Wenn ich kann, werde ich Ihnen gern über Alles Auskunft geben, was mir zu sagen gestattet ist."

Herr Bornheim nahm ohne Zögern sein Portefeuille aus der Tasche und aus demselben jenes Stück spitzenbesetzte Wollenzeug, das er an dem Fensterhaken in dem Keller der Klause gefunden.

„Kennen Sie dieses Stück Zeug?"

Lotta sah abwechselnd den Herrn und dann den Lappen an, als wolle sie ihm die Frage stellen, was das eigentlich bedeute.

„Hat die Freiherrin vielleicht eine Robe von ähnlicher Farbe?"

Die Frage war allerdings so harmloser Natur, daß sie dieselbe ohne Weiteres beantworten konnte.

„Ja, nicht allein ein Kleid von ähnlicher Farbe, sondern ich behaupte, es ist ein Stück von ihrem Kleide."

„So? Wissen Sie das gewiß?"

„Ich kann es mit gutem Gewissen beschwören. Die Spitze habe ich selbst angenäht und bei Bechstein in N. gekauft."

„Ah! Sie sind ja Ihrer Sache sehr gewiß."

„Wie kommen Sie aber zu dem Zeuge? Die gnädige Frau hat das Kleid mitgenommen — es muß also zerrissen gewesen sein. Grundgütiger Himmel, das wird ein Ungewitter geben, wenn sie zurückkommt! Sie wird behaupten, ich habe es absichtlich zerrissen, um es zum Geschenk von ihr zu erhalten."

„Ich denke nicht. Die Freiherrin muß es bei einem Spaziergange zerrissen haben, das ist doch nicht Ihre Schuld."

„Darnach fragt die gnädige Frau wenig. Ich bin dafür verantwortlich, wenn irgend etwas an ihrer Garderobe fehlt, und nun gar das nicht zu sehen — es ist ein Stück von dem Aermel."

„Vielleicht zieht die Freiherrin es nicht einmal an. Wann gedenkt sie zurückzukehren?"

„Ich habe keine Ahnung," entgegnete Lotta, noch ganz in ihrer Sorge vertieft. „Es mögen nur Tage sein."

(Fortsetzung folgt.)

Schlechtes Land.

„Wie ist es Dir in Amerika drüben gegangen?" — „Gräßlich, ganz miserabel! Wer dort nicht arbeitet, muß verhungern."

Verschiedenes.

— Wie weit die Verzückung eines enragirten Wagner-Fanatikers gehen kann, beweist Professor Dr. Richard Gosche in einem dem Prachtwerke „Richard Wagner's Frauengestalten" beigegebenen Aufsatz. Er schreibt über Frau Cosima wörtlich folgenden Satz: „Es ist eines der wunderbarsten Weiber. In ihr pulsirt Blut und Geist des Magyaren und der Französin. Wenn man sie reden hört, glaubt man die tiefsinnigen Dialoge ihrer Mutter über Dante und Goethe zu vernehmen, und dazwischen zittert es wie leise Nachklänge ungarischer Rhapsodien."

— „Die Wacht am Rhein" ist im März 1854 von Karl Wilhelm componirt, d. h. in Noten zu Papier gebracht worden. Herr Dr. Greeff in Göttingen behauptet, im Besitz der ersten Niederschrift zu sein. Hr. Ernst Seiffardt in Boppard (früher in Crefeld) nimmt dagegen die Priorität für das von ihm dem Germanischen Museum in Nürnberg zum Geschenk gemachte Notenblatt in Anspruch, weil es ohne bestimmtes Tagesdatum, nur „März 1854" unterzeichnet sei, wie Wilhelm dies bei eben hingeworfenen, noch nicht fertig durchgearbeiteten musikalischen Gedanken gewöhnlich gethan habe, und weil noch keine Aenderungen darin eingetragen seien, sondern im Gegentheil der Gang der Melodie im 3. — 6. sowie im 12.—15. Tacte noch gar nicht mit der später festgestellten und gedruckten Partitur stimmen. Die erste Reinschrift, wonach der Drucksatz für die „deutschen Männerlieder" hergestellt worden ist, datirte vom 17. März, ist aber, wie beiderseitig zugegeben wird, nicht mehr vorhanden.

— Aus Anlaß des Ausbruchs der Trichinose in Ermersleben in der Provinz Sachsen ist vom Berliner Magistrat eine Anfrage an den Ortsvorstand in Ermersleben erlassen worden. Darauf ist die Antwort eingegangen, daß bis zum 24. Oktober trotz der eingeführten obligatorischen Trichinenschau in der 750 Seelen zählenden Gemeinde Ermersleben 250 Personen erkrankt und davon bis zum genannten Tage bereits 30 Personen verstorben sind, und es sei leider zu befürchten, daß im Laufe dieser Woche, der sechsten seit dem Ausbruch nach dem Genusse des Fleisches, noch einige der Erkrankten sterben werden. Die Erkrankten haben sämmtlich in den acht Tagen vom 13. bis 20. September roh gehacktes Bratwurstfleisch gegessen. An unscheinbarer Stelle befindet sich im „Berliner Communalblatt" eine Bemerkung des Oberthierarztes Dr. Hertwig, welche in den weitesten Kreisen der Beachtung werth erscheint. Sie lautet: Betreffs der mikroskopischen Untersuchungen von Schweinefleisch war mir das verhältnißmäßig seltene Vorkommen der Trichinen in den Zwischenrippenmuskeln, gegenüber dem häufigen Auftreten derselben in anderen Muskeln aufgefallen, so daß ich mich veranlaßt gesehen habe, diesem Umstande meine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ich hatte daher durch den Vorsteher, Thierarzt Dunker, eine größere Anzahl von Untersuchungen anstellen lassen. Hierbei hat sich nun ergeben, daß die Trichinen am öftesten und zahlreichsten in dem sogenannten Pfeiler des Zwergfells, alsdann in den Zungenmuskeln und im übrigen Theil des Zwergfells gefunden sind, dagegen am seltensten und in der geringsten Anzahl in den, für die Benutzung zur Untersuchung vorgeschriebenen Zwischenrippenmuskeln. Bevor diese Resultate für die mikroskopische Fleischbeschau praktisch verwerthet werden sollen, werde ich das Ergebniß der bereits begonnenen zweiten Untersuchungsreihe abwarten.

— In Frankreich wird gegenwärtig die Austreibung der Ausländer in sämmtlichen Verwaltungszweigen und allen Staatsbetrieben mit großem Eifer betrieben. Alle Arbeiter der staatlichen Tabaksfabriken sind aufgefordert worden, ihre französische Staatsangehörigkeit nachzuweisen, widrigenfalls sie entlassen werden. Jetzt meldet man der „Voss. Ztg." aus Paris, daß bereits 40 Ausländer von dem Schicksal der Entlassung betroffen wurden. In den dem Kriegsministerium unterstehenden Werkstätten ist die Maßregel ebenfalls bereits zum Theil durchgeführt worden; z. B. wurden aus der Patronenfabrik in Vincennes schon an 40 Arbeiter und Arbeiterinnen entlassen, und der Rest wird bald den Platz räumen.

— Das Verbot des amerikanischen Schweinefleisches, schreibt die Berliner „Volks-Zeitung", erhält dadurch eine merkwürdige Illustration, daß Händler und Landwirthe gemeinsam behaupten, die russischen Schweine seien vorzugsweise trichinenhaltig. Auch steht fest, daß im Osten Deutschlands die Trichinose häufiger auftritt, als im Westen und Süden Deutschlands. Deshalb hat man allgemein Vertrauen zu westfälischen Produkten aus Schweinefleisch, und in Westfalen selbst ist die Trichinose fast unbekannt. Und doch ist es notorisch, daß nirgends so viel amerikanisches Schweinefleisch — das heißt vor dem Verbote—zur Wurstfabrikation verwandt worden ist, als im nördlichen Theile von Westfalen und daß auch mancher „westfälische Schinken" von einem amerikanischen Schweine herrührte. Besonders sind es die östlichen Provinzen des Königreichs Preußen, welche verhältnißmäßig viel Schweine russischer Abkunft züchten; dann aber trat die Provinz Sachsen von allen andern Provinzen und Ländern in der Schweinezucht überhaupt hervor, und auch die Trichinosis tritt dort, wie jetzt wieder in Ermsleben, am häufigsten und heftigsten auf. Wir wollen nun nicht behaupten, daß in der Provinz Sachsen vorzugsweise russische Schweine gezüchtet oder geschlachtet werden, aber das wissen wir, daß früher niemals nennenswerthe Quantitäten amerikanischen Schweinefleisches verarbeitet worden sind, und durch das Verbot ist es ja bedingt, daß jetzt gar kein amerikanisches Schweinefleisch in der Provinz Sachsen gegessen wird.— Entweder ist es die deutsche Zucht selbst, welche häufig Trichinen hervorbringt, oder es sind russische, resp. österreichisch-ungarische Schweine, welche uns die Trichinenkrankheit nach Deutschland gebracht haben und bringen. Das zu untersuchen ist Pflicht der deutschen Reichsbehörde — und danach würden dann Maßregeln zu treffen sein.

— In der Provinz Posen ist noch immer eine lebhafte Bewegung im Gange für die Herrschaft der polnischen Sprache in den Volksschulen und in den höheren Unterrichtsanstalten. Das Cultusministerium ist neuerdings mit Petitionen in dieser Richtung aus der Provinz Posen überschüttet worden, und darauf wohl ist es zurückzuführen, daß der Cultusminister angeordnet hat, in nächster Zeit solle einer der vortragenden Räthe dieses Ressorts die Provinz Posen zur Kenntnißnahme der dortigen königlichen Schullehrer-Seminare und Präparanden-Anstalten, sowie der dortigen Volksschulen besuchen. Die erwähnten Petitionen an den Cultusminister sind ganz besonders darauf gerichtet, daß der Religionsunterricht in den Volksschulen in polnischer Sprache ertheilt werden möchte; für den katholischen Religionsunterricht sind derartige Anordnungen bereits zugestanden; es wird sich nun zeigen, wie weit auch der übrige Theil der Petitionen Rücksicht finden soll.

— Vor längerer Zeit erzählten wir, wie der stellvertretende Landrath des Kreises Namslau, Baron v. Ohlen, den Gemeindevorsteher, Gutsbesitzer Fuhrmann aus Deutsch-Marchwitz, der ihm auf seine Frage: Wo seid Ihr her? in erklärlicher Verletztheit dieselbe Frage zurückgegeben hatte, vom Amte suspendirt habe. Fuhrmann war dann durch Urtheil des Kreisausschusses des namslauer Kreises, weil er

1) die Pflichten, unter denen der Gehorsam obenansteht und zu denen selbstverständlich auch ein respektvolles Benehmen gegen Vorgesetzte gehört, gröblich verletzt hat, und

2) sich durch sein Verhalten im Amte des Vertrauens, welches seine vorgesetzte Behörde zu ihm hegen muß, unwürdig gezeigt hat, indem er einen Akt der Indisciplin beging, der für seine Vorgesetzten ein weiteres amtliches Verkehren mit ihm verbot und geeignet war, wenn er nicht, oder auch nur milde bestraft würde, den Gehorsam und die Disciplin der mit ihm gleichstehenden Beamten zu untergraben und das Fortbestehen einer gedeihlichen Selbstverwaltung geradezu unmöglich zu machen,

definitiv aus seinem Amte als Gemeindevorsteher entfernt worden. Gegen dieses Urtheil hatte Fuhrmann die Berufung eingelegt. Das breslauer Gericht erkannte, daß das Urtheil vollinhaltlich zu bestätigen sei.

— Die Genfer Stadtväter haben viel Aerger durch das Erbe des Diamantenherzogs. Das Testament des Großherzogs von Braunschweig vom 5. März 1871 enthält folgende dem Welttheile spottende Bestimmung: „Wir wollen, daß unser Körper in einem Mausoleum über der Erde hingelegt werde: dieses Mausoleum soll von unseren Vollziehern in Genf in einer erhöhten Lage errichtet werden. Das Denkmal soll von unserer Reiterstatue überragt werden, umgeben von unseren in ruhmreichem Andenken bleibenden Vorfahren, nach den Zeichnungen, die dem Testamente beigelegt sind, eine Nachahmung des Denkmals Scaligieri in Verona. Unsere Vollzieher werden ad libitum Millionen von unserem Nachlasse dazu benützen; es soll in Marmor und Bronze von den besten Künstlern ausgeführt werden." Der Herzog, welcher so vorsorglich für seine Verewigung Sorge getragen hatte, starb am 18. August 1873. Das Denkmal wurde dem Architekten Franel zur Ausführung übergeben und von ihm am 13. Oktober 1879 der Stadt Genf abgeliefert. Die Denkmalsetzung hat vier Millionen verschlungen. Bald zeigte es sich jedoch, daß das Mausoleum an einem Schaden litt. Es entstanden Risse und Spalten, welche die Besorgniß eines Zusammensturzes des Denkmals wachriefen. Die Versuche, die Schäden auszubessern, erwiesen sich als gänzlich fruchtlos. Der immer drohender werdenden Gefahr eines Zusammensturzes gegenüber berief der Genfer Gemeinderath einen Pariser Architekten. Derselbe stellte fest, daß Wasser ins Mauerwerk gedrungen sei, und daß dem Uebel nur durch eine sehr kostspielige Reparatur abgeholfen werden könne, die etwa eine Viertelmillion erfordern würde.

— In York in England ist zwischen dem dortigen Erzbischof und dem Dechanten der Kathedrale anläßlich der Lutherfeier ein Zwist ausgebrochen. Der Dechant erklärt Luther für einen Ketzer und Schismatiker und bedauert die Reformation, die er „mit dem gelindesten Ausdruck" als einen großen Fehler bezeichnet. Der Erzbischof dagegen verehrt Luther als den Vater der segensreichen Reformation und gedachte dieser Ueberzeugung in einer dem Andenken Luthers gewidmeten Predigt Ausdruck zu geben. Der Dechant erklärte hierauf, einer derartigen „Ketzerei" nicht beiwohnen zu können und die Kirche meiden zu wollen, wenn Luther verherrlicht werden sollte. Die Predigt wurde nicht gehalten, der Erzbischof rechtfertigt jedoch in einem Briefe sich, Luther und die Reformation.

— Kürzlich wurde in der kleinen russischen Festung Nowo-Georgewsk ein Herr angehalten, welcher sich Aufzeichnungen und Notizen über die Festungswerke gemacht hatte. Derselbe entpuppte sich als ein französischer Offizier, der erst vor Kurzem die Gastfreundschaft des General-Gouverneurs Gurko genossen hatte. Der General hatte ihm auch in bereitwilligster Weise die Genehmigung zur Besichtigung einiger militärischen Etablissements ertheilt. General Gurko ließ sich den Betreffenden vorführen, stellte ihn über den begangenen Vertrauensmißbrauch zur Rede und behielt schließlich das die Aufzeichnungen des Offiziers enthaltende Buch zurück. In letzterem befanden sich auch Bemerkungen über einzelne russische Generäle, die General Dragomirow während seiner jetzigen Anwesenheit in Frankreich gelegentlich gemacht haben soll. Der General-Gouverneur fand dabei, sich selbst betreffend, nachstehenden Passus: „General Gurko liebt zu sprechen und hascht nach Popularität; als General ist er, trotz seines Renommees, nicht bedeutend." Wie General Gurko solche wohlwollende Empfehlung seines Kollegen in der General-Adjutantur, Dragomirow, aufgefaßt hat, ist nicht bekannt geworden. Der betreffende französische Offizier mußte jedoch Rußland verlassen, ohne sein Notizbuch mitnehmen zu können.

— Die dem Neapeler Central-Comite und der Bank überlieferten Beiträge für Casamicciola belaufen sich bis jetzt auf 2,323,000 Lire. Davon sind bisher an Einzelunterstützungen nur etwa 200,000 Lire ausgegeben worden. Vorschüsse, welche das Comite zu Bauzwecken gemacht hat, sind nicht aus dem Wohlthätigkeitsfond entnommen, sondern im Auftrage der Regierung geleistet worden, welche diese Summen zurückerstatten wird, sobald das Parlament ein Gesetz betreffend den Wiederaufbau von Casamicciola, genehmigt haben wird.

— Der Komponist Robert Volkmann ist in Budapest am 30. October im Alter von 68 Jahren gestorben.—Robert Volkmann war als Sohn eines Kantors am 6. April 1815 zu Lommatzsch (Sachsen) geboren. Er unterstützte schon als Knabe seinen Vater im Einstudiren von Kirchenmusik; am Lehrerseminar in Zwickau war er Anacker's Schüler, der ihn bestimmte, sich ganz der Musik zu widmen. 1836 kam Volkmann nach Leipzig, wo ihn K. F. Becker in der Theorie der Musik unterwies und Robert Schumann großen Einfluß auf seine Entwicklung nahm. 1839 ging er als Musiklehrer nach Prag, 1842 nach Pest, wo er — einen Zeitraum von 4 Jahren abgerechnet, den er in Wien verbrachte (1854—1858) fortan ständig lebte. In Wien ist sein Name durch zahlreiche Aufführungen seiner Werke durch die Philharmoniker, Hellmesberger und den Männergesangverein bekannt genug geworden. Er hat zu den hervorragendsten Komponisten der Gegenwart gezählt.

Riesenburg (Ostpreußen), 29. Okt. Das neue Vierteljahr hat uns eine Zeitung gebracht. Dieselbe führt den Titel „Riesenburger Zeitung" und erscheint zweimal wöchentlich.

Das Lied vom faulen Wirth.

„So soll man denn um Mitternacht
Verschmachten grad' vor'm Kruge?!
He, holla! Wirthshaus, aufgemacht,
Gefahr ist im Verzuge!
Mir will der Gaumen kleben
Vor grimmer Durstespein,
Drum schänkt mir eine Kanne ein:
Es gilt ein Menschenleben,
Und meines obendrein!" —

Der Wirth, das feiste Murmelthier,
Steckt seine Nas' an's Fenster:
„Das Faß ist leer, hier giebt's kein Bier
Zur Stunde der Gespenster!
Der Spättrunk ist ein Laster,
Das merk' Dir, Fiedler, Du;
Und giebt Dein lautes Maul nicht Ruh',
Schmiert Dir mein Bursch' ein Pflaster!"
Klirr! fliegt das Fenster zu.

Deß hegt der Spielmann bittern Haß:
„Erbarmungsloser Schänke,
Todsünde ist's, dem Fiedlerbaß
Zu weigern das Getränke!
Wohl kenn' ich Wort und Wesen
Von manchem Zauberspruch
Aus Nostradamus dunklem Buch;
Doch Dir sei auserlesen
Des Magiers schwerster Fluch!

Du sollst mir büßen allermeist,
Wie je kein Schlauch noch büßte:
Denn hetzen soll der böse Geist
Dich mitten in die Wüste;
Dort magst Du stöhnend wälzen
Durch's ganze Lybierland
Den Wanst im glüh'nden Sonnenbrand,
Bis Dir das Fett thät' schmelzen
Und tropfen in den Sand!

Sein Feuer zünd' in Deinem Schlund
Der grimme Höllenfürste
Und bann' in Deiner Kehle Grund
All' ird'schen Spielmannsdürste;
Auch reif' Dir keine Nahrung
Ringsher im öden Raum,
Als nur am fernsten Wüstensaum
Ein einsam salz'ger Harung
Auf einem Dattelbaum!

So sollst Du schmachten Jahr um Jahr
Sammt Deiner ganzen Sippe,
Sammt Kellnertroß und Bräuknechtsschaar,
Mit lechzend dürrer Lippe;
Doch Deine schnöde Zunge,
Die mir das Urtheil sprach,
Die trage Dir zu Gram und Schmach
Der jüngste Küferjunge
Als Schleppe hinten nach!" — —

— — — — — — — — —

Ihr Wirthe, folgt der heil'gen Pflicht,
Und laßt die Mähr' Euch frommen:
Schließt allzufrüh das Hausthor nicht—
's könnt' noch ein Spielmann kommen!
Gemahn's Euch des Verbannten;
Der spukt nun staubumhüllt,
Bis daß im weiten Weltgefild'
Dem letzten Musikanten
Sein letzter Durst gestillt!

R. Schmidt-Cabanis.

Einsamkeit.

Als höchstes Glück auf Erden schätz'
Ich stille Einsamkeit,
Indeß mit der Bedingung stets,
Daß man dabei — zu zweit. —

— Sohn: „Du, Vater, warum haben denn die Husaren gar so dünne Beine?"—Vater: „Damit sie leichter in die engen Hosen hineinschlüpfen können."

— Ein schlechter Stubencollege. „Das will ein Stubencolleg' sein. Der Lump hat ja nicht einmal einen Rock, der mir ordentlich paßt!"

— Verschämte Kritik. A.: Nun, wie hat Ihnen mein neuestes Epos gefallen? B.: Ich — ich habe das Buch mit größter Befriedigung aus der Hand gelegt!

— Makulatur. Schlächtermeister: „Nun, wie verkaufen sich denn Ihre neuen Gedichte?" — „O, sie gehen ab, wie die frische Wurst bei Ihnen." — Schlächtermeister: „Aha, also — pfundweis'."

— Mama (zu der kleinen Bertha, die in den Schmutz gefallen ist): „Du unachtsames Kind, was soll ich denn jetzt mit Dir anfangen?" — Bertha: „Abputzen!"

— Am Stammtische. Mumpig (ärgerlich, daß noch keiner von seinen Tischgenossen anwesend ist): Nun, was ist denn das heute? Noch keiner von den alten Brummochsen da?—Kellnerin: Nein, Herr Mumpig, Sie sind heute der Erste!

— Aus dem Colleg. Ein Prinz besucht in Leipzig der Neugierde halber anatomische Vorlesungen. Der zerstreute Professor legt ihm eine Frage in Betreff eines Nervs vor!—Prinz sehr verlegen — endlich bewußt: „Herr Professor, ich bin der Erbprinz X." — Ja, dann können Sie es freilich nicht wissen!"

— Im Theater. A.: „Jck jlobe, wir haben uns schon mal irgendwo jesehen?" — B.: „Jck jlobe ooch!" — A.: „War dat nich in Hamburk?" — B.: „Jck jlobe ooch!"—A.: „Waren Sie schon mal in Hamburk jewesen?"—B.: „Ne!" —A.: „Jck ooch nich!"

— In der Ordination. Doctor: Ihr Kind, liebe Frau, bedarf namentlich Nachts reiner Athemluft; es muß unbedingt in eine sehr hohe Schlafstube gebracht werden: Haben Sie eine solche? — Mutter: Ei gewiß .... fünf Stock hoch!

— Ungerechter Verdacht. Vater: Du liederlicher Bursche hast von dem Geldbrief, den ich Dir vor drei Wochen geschickt habe, gewiß nichts mehr! — Student: Oh doch, Papa — das Couvert!

— Zur Darwinischen Theorie.—A.: Die beruflichen Anlagen erben sich in manchen Familien von Generation zu Generation fort. So waren zum Beispiel Darwin's Vater und Großvater Gelehrte und seine Söhne sind es ebenfalls.—B.: Ganz wie bei mir. So weit mein Stammbaum reicht, waren meine Vorfahren gleich mir — Hausbesitzer.

— Treffende Erklärung. Ein Herr tritt mit seinem Töchterchen eines Nachmittags in das Bureau eines Kassebeamten, um eine Summe Geldes zu erheben. Es wird ihm bemerkt, daß die Kasse nur Morgens geöffnet sei. „Warum denn nur Morgens?" fragt der Client. — „Das weißt Du nicht, Papa?" ruft da das achtjährige Mädchen triumphirend aus; „Morgenstund' hat ja Gold im Munde!"

— Ein wesentlicher Unterschied. „Finden Sie nicht auch, daß Fräulein Schmetterhals wie eine Lerche singt?" — „Gewiß, aber ein Unterschied ist doch dabei!" — „Und der wäre?" — „Die Lerche ist — genießbar!"

— Epikuräer auf Reisen. Rentier Gäbele (liest am Stammtische einen Reisebrief seiner ausgeflogenen Tischgenossen): Herrgott, die müssen aber geschwelgt haben! Da steht: „Unmittelbar nach dem Mittagsessen brachen wir auf."

— Kultur. Betiler: „Gut'n Morgen! Sie werden erlauben, ich wollte Ihnen nur erklären, wie ich in diese Lage gekommen bin! Sie wissen, daß...." —Bürger: „Genug, genug! Da haben Sie zwei Pfennig! — adieu!.... Jetzt fangen auch noch die Bettler an, Reden zu halten!"